Aus den Kantonen

Luzerner Notizen

Die 75 Jahre Konservativ-Luzern, die Gedenkfeier zur mehrheitlich konservativen Regierung von drei Vierteljahrhunderten im alten katholischen Vorort der Eidgenossenschaft, haben die Partei in einem Masse durchdrungen und bewegt, wie es wirklich niemand vorauszusagen gewagt hätte. Die Teilnehmerzahl an der prächtigen Feier in Sursee stieg ungefähr auf das Doppelte der realistischen Erwartungen der Parteileitung. Umsomehr ist nun zu hoffen, dass der mächtige Aufmarsch lebendig bleibe bis ins kommende grosse Wahljahr. Der konservativ-christlichsoziale Gedanke, seine Staatsführung wird bei der ersten Ausmarchung der Nachkriegszeit keine leichte Feuerprobe zu bestehen haben.

Die politischen Gegner sind zum konservativen Jubiläum loyal Gewehr bei Fuss gestanden, bis nach Wochenfrist das liberale Parteiorgan zu einer ausgiebigen Randglosse das Wort ergriffen hat. Deren Tonart war sichtlich beherrscht, bemühte sich bloss um eine für die historische Opposition etwas günstigere Verteilung von Licht und Schatten als an der konservativen Jubiläumskundgebung. Es wurden sogar, was noch nicht allzu oft vorgekommen, die geschichtlichen Fehler der eigenen liberalen Partei zugestanden. Weniger ansprechend war, dass der Löwenanteil dieser liberalen Kritik auf die 30er und 40er Jahre des letzten Jahrhunderts entfiel, dass vor allem die konservative Regierung Josef Leus von Ebersol einer neuen Schwarzmalerei unterzogen wurde, die mit dem Bemühen nach geschichtlicher Objektivität recht wenig gemein hat. Aus der jüngsten Vergangenheit ist es bezeichnender Weise wieder die konfessionelle Toleranz der konservativen Regierung, die Gewährung der öffentlichen Rechtsstellung an die nicht römisch-katholischen Kirchen, welche das liberale Parteiorgan am empfindlichsten berührt hat. Diese Toleranz wollte ausschliesslich der liberalen Bundesverfassung zugeschrieben werden, wobei man nicht mehr bedachte, dass dann gerade eine Reihe von nichtkatholischen Kantonen unter freisinniger Regierung schlechter abschneiden als Luzern.

*

Im Luzerner Grossen Rat sind in der ausserordentlichen Oktober-Session parteipolitische Reizbarkeiten als Anzeichen des nahenden Wahljahres auch nicht ausgeblieben. Das Hauptgeschäft waren die Teuerungszulagen, welche der Regierungsrat in vier Dekreten vorgelegt hatte, um neben der fälligen Herbstzulage gleich auch die Zulagen für das Jahr 1947 zu ordnen und hier in voller Verständigung mit dem Personal einen weitgekenden Teuerungsausgleich zu vollziehen. Die Mehrauslage von einer runden Million war dabei nicht auf die leichte Schulter zu nehmen, umso weniger, als eine unmittelbare Deckung nicht in Sicht war. Das genügte aber einigen oppositionellen Spekulanten nicht: ein freisinniger Angestelltenvertreter wollte neue Zulagen schon auf das nächste Frühjahr vorsehen, ausserhalb «des Gesichtswinkels aus dem Defizit», ein Sozialist wünschte gerade Zulagen für das Wahljahr! Mehr zu reden gaben noch die Ansätze für die Pensionierten, die verschiedenen Ratsmitgliedern zu bescheiden erschienen, obwohl sie neben denjenigen anderer Kantone sich sehr wohl sehen lassen dürfen. Etwas Staub aufgewirbelt hat dabei die ziemlich freimütige Erklärung von Stadtpräsident und Nationalrat Dr. Wey, dass er glücklich sei, nicht sparen zu können. Missmutig wurde man bei der freisinnigen Stadtregierung auch über den Vorhalt, dass die wünschbare Verständigung über die Besoldungsansätze zwischen Kanton und Stadt regelmässig an der Unzuverlässigkeit der Stadt scheitert, weil dort der Grosse Stadtrat den freisinnig-sozialistischen Wetteifer um die Erhöhung der vorgeschlagenen Ansätze abwickeln lässt.

Ein sozialistischer Vorstoss auf die Eingemeindung der Luzerner Vortortsgemeinden begegnete dem vernünftigen Standpunkt der Regierung, dass dieses Bestreben aus den Gemeinden selbst kommen müsse und dass die Eingemeindung dort noch lange nicht reif sei. Sozialisten und Landesring vereinigten sich in dem Begehren nach Zustellung des Abstimmungsmaterials aller Parteien auf Staatskosten, fanden aber mit dieser Begünstigung von Splittergruppen keine Gnade.

Der eben erschienene kantonale Voranschlag für 1947 ist das Ergebnis einer energischen Anstrengung des Regierungsrates für den Rechnungsausgleich; er weist nur mehr ein Defizit von einer guten halben Million auf. Dabei ist allein die Subventionierung des Wohnungsbaues von 3½ auf 6 Millionen Franken erhöht eingesetzt, der angesichts des neuen Steuergesetzes waltende Pessimismus eines Minderertrags ist also geschwunden.

Die Zuger Gemeinderatswahlen

(Korr.) Bei einer wohl noch selten festgestellten Stimmbeteiligung von 85—90 % wurden in den Gemeinden Zug, Baar, Cham und Unterägeri, in denen Kampfwahlen stattfanden, die Einwohnerräte für eine neue Amtsdauer von vier Jahren bestellt. Dabei gelang es der konservativen Partei in allen Gemeinden, ihre gegenwärtigen Mandatzahlen zu halten und gegenüber den letzten, teilweise weit zurückliegenden Ausmarchungen die Listenstimmen wesentlich zu steigern, wobei allerdings der prozentuale Anteil nicht überall gehalten werden konnte.

Der Hauptkampf in der Stadtgemeinde Zug brachte den Konservativen leider nicht den erhofften Erfolg für die Erhöhung der bisherigen Zweiervertretung auf drei Mandate. Durch Beizug aller verfügbaren Reserven gelang es den Freisinnigen, ihre Position listenmässig zu verstärken und so ihre beiden Vertreter zu sichern. Durch eine gehässige Propaganda und reichliches Panaschieren vermochten sie aus dem konservativen Dreiervorschlag unseren verdienten Stadtpräsidenten hinauszustreichen, so dass sich die Situation ergab, dass er wohl als Stadtpräsident gewählt war, dagegen als Stadtrat aus der Wahl fiel. In dieser Lage erklärte Stadtrat Zehnder spontan, auf eine Wiederwahl zu verzichten, um so Stadtpräsident Lusser, der die städtische Verwaltung immer mit anerkannter Sachkenntnis und Loyalität leitete, das Verbleiben im Stadtrat zu ermöglichen. Eine zahlreich besuchte Parteiversammlung erklärte sich mit diesem Vorgehen einstimmig einverstanden, besonders auch im Hinblick darauf, dass Stadtpräsident Lusser das uneingeschränkte Vertrauen der Partei geniesst. Die konservative Zweiervertretung wird sich daher künftighin aus Stadtpräsident Dr. Lusser und Dr. Phil. Schneider (neu) zusammensetzen.

In Baar vermochten die Sozialisten nicht über ihre bisherige Zweiervertretung hinaus die erstrebten vier Mandate zu erreichen, trotzdem sie nun nach den Konservativen die zweitgrösste Partei sind. In Cham und Unterägeri erkämpften sich die Sozialisten, die bisher dort keine Vertreter im Gemeinderat hatten, je ein Mandat zu Lasten der freisinnigen Partei.

Mit diesem Wahlgang sind die Positionen für die kantonalen Wahlen vom 23. und 24. November in den wichtigsten Gemeinden bereits abgesteckt. Aufgabe der konservativen Partei wird es nun sein, auf den zweiten Entscheidungskampf alle Reserven zu mobilisieren, um den Ansturm der beiden Minderheitsparteien abzuschlagen.

Eine gründliche Abfuhr im Aargau

** Ueber die Kantonsgrenzen hinaus war man über den Entscheid der Standesinitiative zu Gunsten einer Totalrevision im Aargau gespannt. Die Motion des jungliberalen Stadtschreibers von Lenzburg, Dr. Markus Roth, erlebte kürzlich im kantonalen Parlament eine gründliche Abfuhr. Nur ganze vier Mann stimmten der Lancierung einer solchen Initiative zu. Der Motionär wies schon bei der Begründung der Motion auf die Revision der BV hin. Sie lese sich, sagte er, wie «ein Buch aus alter Zeit». Er hielt dafür, dass die neu revidierte Bundesverfassung ein Werk der Verständigung werden müsse. Jetzt, meinte Roth, sei der Augenblick zur Verwirklichung dieses neuen Werkes gekommen. Unser Justizdirektor Rüttimann hatte in der Beantwortung der Motion die Notwendigkeit einer Revision im gegenwärtigen Moment bestritten, obwohl der Regierungsrat anerkennt, dass eine Reihe von Postulaten verwirklicht werden könnte. Der Motionär rekapitulierte nochmals den Sinn seiner Eingabe und wies darauf hin, dass in zehn Jahren die Zeiten noch viel unruhiger werden. Aus allen politischen Sektoren meldeten sich Vertreter zum Wort. Der konservative Fraktionschef, Nationalrat Dr. Max Rohr, erklärte u. a. mit Recht, dass die gesetzgebenden Behörden derart mit vordringlichen Aufgaben belastet sind, dass sie an die Totalrevision der Bundesverfassung gar nicht herantreten können. Die Zeit sei zu unruhig, um ein neues Grundgesetz für den Bund zu fundamentieren. Zuerst müssen die entscheidenden wichtigsten Fragen durch Partialrevision gelöst werden. Der Bauernvertreter Strahm sieht als Dringlichkeit die Lösung der Wirtschaftsfragen und die Probleme der Finanzreform durch die Partialrevision. Der geistige Mentor der aargauischen Sozialdemokratie, Nationalrat Dr. Schmid, Aarau, vertrat die Auffassung, dass jede Vorlage auf Totalrevision der Verfassung, komme sie von welcher Seite sie immer wolle, heute von der Volksmehrheit bachab geschickt würde. Auch den Wirtschaftsartikeln wurde bereits das Totenglöcklein geläutet. Einzig der Vertreter der PdA bekannte sich neben einem Jungliberalen für die Totalrevision. — Hinter dem Leichenzug der beerdigten Totalrevision im Aargau marschierten bloss vier Mann..., ein Zeichen mehr, dass doch die grosse Mehrheit des Volkes und ihrer Vertreter die Zeit für solche Machenschaften als ungünstig betrachtet. (Womit das Problem als solches nicht gelöst ist. Red.)

ZURICH

Parlamentarische Chronik. (:) Die Situation, die sich nach der Rückweisung der regierungsrätlichen Vorlage für die Teuerungszulagen des Staatspersonals an die vorberatende Kommission ergab, bewog die christlichsoziale Kantonsfraktion, für den Entscheid im Plenum auf die fraktionelle Bindung zu verzichten. Nachdem der regierungsrätliche Antrag und der Antrag der Kommissionsminderheit sich in ihrer finanziellen Auswirkung nicht mehr wesentlich unterscheiden, erschien der vordem stark betonte grundsätzliche Standpunkt erheblich schwächer markiert. Wie es die nun vorliegende Ermessensfrage beantworten wollte, mochte das einzelne Ratsmitglied nach bestem Wissen und Gewissen selber entscheiden. So kam es, dass die christlichsoziale Fraktion in der Stimmabgabe geteilt war! Derlei Meinungsverschiedenheiten bei Vorlagen, die weder die Weltanschauung noch ein Parteiprinzip tangieren, sind in einer Parlamentsgruppe, in der die persönliche Freiheit noch etwas gilt, eine natürliche Erscheinung; diese gibt weder zu Bedenken, noch zu Kritik Anlass! Anlass zu einer kräftigen Zurückweisung bot hingegen in der Kantonsratssitzung vom letzten Montag ein unverständlicher Ausfall des Lehrers (:) und Freiwirtschaftsführers Werner Schmid auf die Familie! Es musste als eine Verächtlichmachung und Beleidigung der naturtreuen Familie empfunden werden, als Herr Schmid Kinderzulagen mit der Erklärung ablehnte, der Staat sollte keine «Zuchtprämien» ausrichten. Kantonsrat Hans Bünter wies diesen ungehörigen Ausfall mit einem kräftigen Wort des Protestes gebührend zurück, worauf Werner Schmid mit Bedauern feststellte, er sei missverstanden worden und habe niemanden beleidigen wollen.

LUZERN

Defizitärer Voranschlag der Stadt Luzern. -ü- Der Voranschlag der Stadt Luzern rechnet bei 15,602,725 Fr. Einnahmen mit einem Ausgabenüberschuss von 719,821 Fr. An Steuern erwartet man eine Mehreinnahme von 650,000 Fr. Der Voranschlag der ausserordentlichen Unternehmungen sieht Ausgaben von 4,045,000 Fr. vor, so dass mit dem Defizit der ordentlichen Rechnung eine Schuldenvermehrung von 4,765,000 Fr. eintritt, vermindert um 1,608,000 Fr. ordentlicher und ausserordentlicher Amortisationen.

Haben Sie den „Chélia" schon probiert?

Von ganz Algerien ist das Departement Oran dasjenige, in dem die besten Weine wachsen. Der Boden und das Klima sind für die mit neuzeitlichen Methoden bearbeitete Rebe geschaffen. Der «Chélia ist nicht ein kleiner berberischer Marktflecken, sondern der «Chélia» ist ein hervorragender roter Tafelwein, der von der Firma J. Langrand & Cie. in Lausanne in die Schweiz importiert wird; der «Haut Chélia», ein kräftiger, fruchtiger Nektar.

Depositär f. Zürich u. Umg.: **ROVEGA-WEIN A.G.** 7, Stüssihofstatt, **Zürich 1.** Telephon 32 36 55.

Phantasien um ein Meteor

Ueber die auffällige Lichterscheinung, die am Dienstag, den 22. Oktober, kurz vor 22 Uhr, weithin in der Schweiz und auch im Oberelsass plötzlich den Nachthimmel erhellt und zu allerlei phantastischen Deutungen dieses Phänomens Anlass gegeben hat, liegen aus den verschiedensten Landesteilen so mannigfache und einander widersprechende Berichte vor, dass man ebenso über die geringe Beobachtungsgabe so vieler Menschen wie über ihre schnellfertige Kennzeichnung des Phänomens nur den Kopf schütteln kann. Der eine hat es als Flügelbombe, der andere als Raketenflugzeug angesprochen; eine Beobachterin in Basel rekognoszierte es als V-Geschoss in Form einer Brandbombe. Wieder ein anderer sprach von einer riesigen Explosion, vergass aber hinzuzufügen, ob er auch deren Knall gehört hat. Ein Beobachter in Mülhausen hat gefunden, dass der «dicke, feurige Schweif» das Aussehen einer glühenden Eisenstange von 10 cm Dicke und etwa 30 cm Länge hatte. Er hielt «dieses Geschoss», dessen «unheimlich stille Aufgabe» zu ergründen er freundlicherweise den Fachleuten überliess, für eine funkensprühende Rakete mit einer grossen Feuerkugel am Kopf. Noch einem anderen kam die Flamme der Feuerkugel so gross wie der Vollmond vor, was immerhin eine vernünftigere Grössenangabe als die des 30 m langen Feuerschweifs ist. Ein weiterer Schilderer hat gesehen, dass nach der Explosion ein heller Streifen zurückblieb, der erst nach einer Viertelstunde verglomm, wogegen ein Beobachter in Zollikon bei Zürich die Dauer des in der Höhe des Zenits wahrgenommenen hellen, mehrfarbigen Lichtstreifen nur auf Bruchteile von Sekunden bezifferte. Noch ein anderer erklärte, dass der der hellen Kugel gefolgte Leuchtschweif noch mehrere Minuten in schlangenartiger Windung zu sehen gewesen sei. Alle Augenzeugen gehen darin einig, dass die leuchtende Kugel die Nacht wie ein greller Blitz erhellt hat.

Das ist aber auch so ziemlich das einzige, worin die Beobachtungen übereinstimmen. Es ist daher nicht verwunderlich, dass auch über die Richtung, in der die Lichterscheinung am Himmel verlief, die verschiedensten, einander widersprechendsten Ansichten laut geworden sind. Von neun Beobachtern, die sich darüber geäussert haben, hat einer die Nordsüdrichtung angegeben; zwei wollen aber das Gegenteil, eine von Süden nach Norden verlaufende Bahn wahrgenommen haben. Zwei weitere Beobachter haben eine von Osten nach Westen, und zwei andere wiederum eine von Westen nach Osten gerichtete Flugbahn «festgestellt». Nichts erweist anschaulicher die Unzuverlässigkeit solcher Laienwahrnehmungen wie diese nach allen vier Himmelsrichtungen divergierenden Angaben, die wir, soweit möglich, auf Grund eigener Ortskenntnis oder an Hand der Karte nachzuprüfen versucht haben. Danach spricht eine gewisse, jedoch nicht hoch zu bewertende Wahrscheinlichkeit dafür, dass das Meteor, denn nur um ein solches kann es sich gehandelt haben, in beträchtlicher Höhe über dem Horizont aufleuchtete und eine ungefähr von Westsüdwest nach Ostnordost gerichtete Bahn durchlaufen hat. Da allem Anschein nach kein Himmelskundiger, auch kein Amateurastronom, Augenzeuge des Phänomens gewesen ist, wird sich Zuverlässiges darüber nicht ermitteln lassen. Die verfolgte Himmelsrichtung ist übrigens bedeutungslos, da Meteore aus jeder beliebigen Richtung in den Anziehungsbereich der Erde gelangen können.

Für die nach den Schrecken des Krieges und seiner unheimlichen Fernwaffen noch allgemein verbreitete, auf Furcht beruhende Nervosität ist es kennzeichnend, dass so viele Augenzeugen sich geradezu krampfhaft bemüht haben, in der Naturerscheinung die Merkmale einer Rakete, einer Flügelbombe, eines V-Geschosses oder wie immer diese teuflischen Erfindungen moderner Zerstörungskunst heissen, zu erkennen, obwohl vermutlich keiner von ihnen je ein solches Projektil zu Gesicht bekommen hat. Allerdings haben auch die wenigsten Menschen jemals ein so helles Meteor aufleuchten gesehen, weil solche Erscheinungen für den einzelnen Ort der Erde selten sind. Gewiss hat aber jeder schon einmal darüber gelesen, und helle Sternschnuppen sind zweifellos jedermann häufig zu Gesicht gekommen. Zwischen ihnen und den Meteoren besteht aber nur ein Grössenunterschied. Die in einer Sternschnuppe aufleuchtende Masse ist ganz gering, mag bisweilen nur wenige Gramm wiegen und die Grösse eines Kieselsteins nicht überschreiten; ein so helles Meteor wie das vom 22. Oktober setzt jedoch ein erhebliches Mass voraus. Darauf deutet schon die mit einem nächtlichen Blitz verglichene Helligkeit beim Bersten der bis zur Weissglut erhitzten Feuerkugel hin, deren leuchtender Schweif, der, was oft vorkommt, länger als die explodierende Feuerkugel sichtbar geblieben zu sein scheint, von abgelösten Partikeln des Meteoriten erzeugt wurde. Die an dem Schweif beobachteten farbigen Lichterscheinungen ermöglichen Schlüsse auf seine mineralischen Bestandteile; jeder Spenglerlehrling weiss zum Beispiel, dass Kupfer mit grüner Flamme verbrennt, und obwohl die Eisenmeteorite, die man gefunden hat, vorwiegend aus Nickeleisen bestehen, können in einem Meteor sehr wohl auch andere metallische Bestandteile vorkommen. Auch gibt es Meteorsteine, die ein Gemenge von Silikaten und Nickeleisen bilden. Noch niemals hat man aber in einem Meteoriter Bestandteile gefunden, die nicht auch auf der Erde vorkommen, obwohl wahrscheinlich die meisten Meteore aus dem freien Weltraum und nicht aus unserem Sonnensystem stammen. Das lässt sich aus der ungeheuren, eine hyperbolische Bahn voraussetzenden Schnelligkeit schliessen, mit der diese kosmischen Trümmer in das Gravitationsfeld der Erde gelangen und in die Atmosphäre eindringen. Gegenüber ihrer wohl bis zu 80 km in der Sekunde betragenden Geschwindigkeit verhält sich die Luft wie ein fester Körper, der innerhalb einiger Sekunden das Meteor abbremst, wobei sich dessen gesamte Bewegungsenergie in Wärme umsetzt. Durch diese wird das Meteor, dessen Eigentemperatur, gleich der des freien Weltraums, einige hundert Grad Kälte beträgt, ebenso wie die es umgebende Luftmasse innerhalb von Sekunden auf Tausende von Grad C erhitzt.

Die Höhe über der Erde, in der die Meteore aufleuchten, ist sehr verschieden, übersteigt aber stets 10 Kilometer und lässt sich nur beim Vorliegen mehrerer exakter Beobachtungen berechnen. Ein am 4. März 1863 erschienenes Meteor schoss aus einer Höhe von 1350 Kilometer bis auf 25 km herab, um dann unter furchtbarem Getöse zu explodieren. Es gibt auch Berechnungen der wahren Grösse mehrerer Meteore, die zwischen 100 und 1000 m Durchmesser schwanken, auf Genauigkeit jedoch keinen Anspruch erheben können. Sicherlich sind aber ihre Grössenabmessungen nach oben unbegrenzt. Das Gewicht des Riesenmeteors, das am 30. Juni 1908 an der steinigen Tunguska, einem Nebenfluss des Jennissei, in der menschenleeren Einöde der sibirischen Taiga niederging, wurde auf mehr als 8000 Tonnen geschätzt. Es bohrte sich 170 Meter tief in die Erde ein, zersplitterte dabei in unzählige Einzelteile und vernichtete 8000 qkm Urwald. Die beim Aufprall entstandene glühende Luftwelle, die noch in einer Entfernung von 700 km Menschen und Pferde zu Boden schmetterte und Blockhäuser demolierte, wurde ebenso wie die durch den Aufprall hervorgerufene Erderschütterung rings um die ganze Erde von den Instrumenten registriert.

Nur einmal ist es bisher gelungen, ein im Fall wahrgenommenes Meteor auf Grund seiner Bahnberechnung aufzufinden. Es ist das am 3. April 1916 niedergegangene Meteor von Treysa, über dessen Weg am Himmel so zuverlässige Beobachtungen vorlagen, dass Alfred Wegener, der namhafte, 1930 auf Grönland umgekommene Forscher, es unternahm, seine Bahn zu berechnen und darnach das vermutliche Absturzgebiet näher zu bestimmen. Mit Hilfe dieser Rechnungen gelang es denn auch, das Meteor, einen 63 kg schweren Eisenmeteorit, im Walde bei dem genannten hessischen Städtchen aus anderthalb Meter Tiefe auszugraben. Das war mitten im ersten Weltkrieg. Heute, nach dreissig Jahren, ergehen sich die Menschen einem keinerlei Rätsel aufgebenden Naturphänomen gegenüber in allerlei Phantasien. Unwillkürlich wird man dabei an das Rätselraten um das wilde Tier im Wallis erinnert, das so viele Leute gesichtet haben, ohne es zu erkennen, und zu dessen Rekognoszierung schon die verschiedensten Kapitel aus dem Grossen Brehm über die Raubtiere vom Hund bis zum Puma haben herhalten müssen. Auf ihre Beschlagenheit in den Naturwissenschaften braucht sich, so scheint es, unsere Generation nicht viel einzubilden. Aeolus.

*

Wie der Redaktion soeben aus Altstetten berichtet wird, hat dort ein Leser in der Nacht vom Dienstag 11. auf Mittwoch 12. November, um 00.35 Uhr, neuerdings eine raketenartige Himmelserscheinung in der Gegend über Höngg beobachtet. Sie kam ihm wie eine gewöhnliche Feuerwerkrakete vor. Die Red.)